

# Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. H. A. Delberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 16.

Watertown, Wis., den 15. April 1873.

Lauf. No. 172.

(Für das Gemeindeblatt eingesandt vom Verfasser.)

## Der theure Schatz der Vergebung der Sünden. (Luc. 7, 36—50.)

Wel.: Beschränkt ihr Weisen dieser Welt.

1. O Schatz, viel lösslicher als Gold,  
O Kleinod, wie sonst keins zu finden:  
Des großen Gottes Gnadensold,  
Vergabung aller meiner Sünden!  
Die Tilgung ungeheurer Schuld,  
Die neugeschenkte Vaterguld,  
Gerechtigkeit und ew'ges Leben,  
In Christo mir umsonst gegeben,  
Die Seligkeit aus Guad' allein:  
Das mag ein Schatz und Reichthum sein!
2. O Kirche, die solch Kleinod mir  
So treu bewahrt in reiner Lehre,  
Die mir's bezeuget für und für:  
Nur Christi Werk gebührt die Ehre!  
„Die eignen Werke fallen hin.“  
Was Er vollbracht ist mein Gewinn!  
„Aus Gnaden! hielt gilt kein Verdienen!“  
Nur durch Sein blutiges Versühnen  
Kann ich gerecht und selig sein:  
„Aus Gnaden ist der Himmel dein.“
3. „Nichts hilft die eigne Heiligkeit!“  
Nichts all mein Denken und mein Laufen;  
Ich kann durchaus die Seligkeit  
Erwerben nicht und nicht erkaufen.  
Mein Leben ist nur Christi Tod;  
Was Er verdient stillt meine Noth.  
Mein so verzweifelt böser Schade  
Wird nur gehellt durch Seine Gnade,  
Sein Blut macht mich von Sünden rein,  
Die Gnade bleibt mein Ruhm allein.
4. Ich komme wie die Sünderin  
Und werfe mich mit allen Sünden  
Zu meines Heilands Füßen hin:  
So kann die Seele Ruhe finden.  
Er steht wie jenes Weib mich an,  
Gedenkt, was Er für mich gethan;  
Er merkt auf meines Herzens Sehnen,  
Hört meine Seufzer, sieht die Thränen,  
Und was die Welt auch denkt und spricht,  
Mein guter Hirt versteht mich nicht!
5. Ich komme nackt und arm und bloß,  
Nur Schächerzgrad ist mein Verlangen,  
Tod und Verdammniß ist mein Loos,  
Von Höllenaugt bin ich umfangen.  
Ich rufe nur: Erbarme Dich,  
Gott, mein Erbarmet, über mich!  
Ich alles, was ich in mir finde,  
Ist Uebertretung nur und Sünde:  
Laß Gnade, Herr, für Recht ergeh'n,  
Sonst kann ich nicht vor Dir bestehn.

6. Wohl mir, daß ich Ihn finden kann  
Im Wort und Sa k r a m e n t noch heute:  
Da rührt Er meine Seele an,  
Da saß ich Ihn an Seinem Kleide.  
Es thut mir Seines Dieners Mund  
In Seinem Namen kräftig kund:  
Dir sind die Sünden all vergeben!  
Geh hin im Frieden, Du sollst leben!  
Du bist getauft, Sein Kelb, Sein Blut  
Ist dein: so habe guten Muth!
7. Ich nehm' es an, was Er mir schenkt,  
Ich halt es fest im rechten Glauben.  
Von Sünden los, in Ihn versenkt:  
Wer kann mir meinen Frieden rauben?  
Aus Seiner Fülle schöpf' ich Guad  
Um Gnade nur nach Seinem Rath;  
Vergabung sind ich alle Stunden  
In meines Jesu off'nen Wunden.  
Sein heil'ges Wort betrügt mich nicht,  
Ob Welt und Satan widerspricht.
8. Wie sollt ich Ihn nicht dankbar sein,  
Der solch ein Kleinod mir verliehen?  
Wie sollt ich Ihn nicht alles weis'n,  
Der mir so große Schuld verziehen?  
Wie sollt ich tragen länger noch  
Der Sünde und des Fleisches Joch?  
Wie sollt ich Den nicht herzlich lieben,  
Der mir sein Gottesblut verschrieben?  
Und wie nicht rühmen Tag und Nacht,  
Was Er für mich am Kreuz vollbracht?!
9. Ach Herr, mein Gott, schaff Du in mir  
Den rechten Dank, die rechte Liebe,  
Daß ich nur hanz allein an Dir  
Durch Deines heil'gen Geistes Triebe;  
Daß ich durch Deiner Gnade Kraft,  
Die alles Gute in mir schafft,  
Viel edle Glaubensfrüchte bringe  
Und mit der wahren Kirche singe:  
Nur Christi Blut = Gerechtigkeit  
Das ist mein Schmutz und Ehrenkleid!

Niederbronn im Elsaß.

F. Weyermüller.

(Für das Gemeindeblatt von P. L. in L.)

## Das lutherische „Allein durch den Glauben“ und was daraus folgt.

Folgerungen sind oft von ernstern Folgen begleitet. Dies gilt besonders in der christlichen Lehre. Fliesen hier die Folgerungen nicht mit Nothwendigkeit aus den ewigen Gründen göttlichen Wortes; ist vielmehr die hochweise Vernunft ihre Mutter, dann kann darüber die reine Lehre, der gesunde Glaube, gutes Gewissen, Seele und Seligkeit verloren werden. Beruhen doch fast alle

falsche Lehren auf trügerischen Vernunftschlüssen. Man findet z. B. irgend eine Wahrheit in der Schrift, fängt dann an, Schlüsse auf Schlüsse zu ziehen, natürlich auf scheinbar ganz vernünftige Weise, und ehe man es gewahr wird, hat man sich aus dem Paradies der Schrift in den Irrgarten menschlicher Vernunft verloren. Auf diese Weise hat fast immer der Teufel falsche Lehrer und Keher zubereitet. Es ist darum hierin die Erleuchtung des hl. Geistes und rechte Vorsicht nöthig. Und das Gefangennehmen der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens dürfte hier am rechten Orte sein. Wollen wir uns Besagtes, lieber Leser, an einigen Exempeln klar machen.

Die Schrift lehrt, daß Gott ewig und unveränderlich ist. Daraus folgt, daß Gott in der Majestät nicht sterben kann. Hieraus folgern die Reformirten: Kann Gott nicht sterben, dann ist auch in Christo am Kreuz Gott nicht gestorben, und mit dem lutherischen Bekenntniß: „O große Noth! Gott selbst ist todt, am Kreuz ist er gestorben“, ist es aus. Daß wir Lutheraner solchen Schein-schluß verwerfen und mit Recht folgern: nach reformirter Lehre ist das Himmelreich nicht erworben, kündigt sie nicht. Die Schrift lehrt ferner, daß Christus gen Himmel gefahren ist und zur Rechten Gottes sitzt. Flugs schließen die Zwinglianer: Ist der Herr aufgefahren gen Himmel und sitzt dorten zur Rechten Gottes, dann kann er unmöglich mit seinem Leib und Blut im Sacrament gegenwärtig sein. Nun mag man laut bezeugen: Gottes rechte Hand kann nichts anderes sein als seine ewige unbegrenzte Macht, Gewalt u. s. w., welche weit über alle Creaturen hinausreicht, daher denn auch der Herr, weil er zur Rechten Gottes sitzt, laut seiner Verheißung, im Sacrament seinen Leib und sein Blut austheilen kann; es ist umsonst, denn die Vernunft kann es nicht begreifen. — So haben auch einstens die Methodisten in der Schrift gelesen: Ihr sollt vollkommen sein. Daraus folgern sie: Also muß ein Wiedergeborener in diesem Leben vollkommen in der Heiligung werden können, sonst würde es der Herr nicht fordern. Daß aber F o r d e r n und H a b e n zweierlei ist, geht über methodistischen Verstand weit hinaus. Auch die Wiedertäufer haben einstens in der Schrift diese Worte gefunden: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie.“ Folglich — schließen sie — muß die Kindertaufe falsch sein,

denn die Kinder können nicht gelehrt, darum dürfen sie auch nicht getauft werden. Doch genug hiervon.

Wir sehen aber hieraus, welches Unheil Folgerungen der Vernunft in Sachen des Glaubens anrichten. Wie steht es nun mit dem Lutherischen: Allein durch den Glauben wird der Mensch gerecht? Jedermann sieht auf den ersten Blick, daß hierin aus dem kleinen Wörtlein „allein“ viel, sehr viel folgen muß. Hat etwa unserm Luther die Vernunft in diesem „Allein“ einen bösen Streich gespielt? Und merkwürdig, gerade dieses Wörtlein ist im Grunde genommen nichts anderes als eine Folgerung. Wie die Gelehrten sagen, steht Röm. 3, 28. dieses Wort nicht im Grundtext. Gleichwohl aber hat es der kühne Wittenberger in unsere deutsche Bibel gesetzt. Und zwar mit vollem Rechte, wie er selbst klar und un widersprechlich dargethan. Nein, das Lutherische: Allein durch den Glauben wird der Mensch gerecht, ist kein Vernunftschluß; sondern das, was dieses Wörtlein sagt, liegt nothwendig im Sinne jenes Textes, auch im ganzen Handel der Rechtfertigung. Denn, wird der Mensch gerecht „ohne des Gesetzes Werke“, durch den Glauben, sind also in der Rechtfertigung alle Werke im ganzen Gesetz gefordert, ausgeschlossen, wird der Schatz der Gnade durch nichts anderes als durch den Glauben erlangt, so müssen wir, wollen wir sonst dem hl. Geist Recht lassen und Deutsch reden, sagen: Allein durch den Glauben.

Bekanntlich war bisher das Lutherische „Allein durch den Glauben“ für das Papstthum von den fürchtbarsten Folgen. Wie viele unter den Papisten mögen seit der Reformation von dieser Wahrheit überzeugt, die Sünde wider den hl. Geist begangen haben und zur Hölle gefahren sein! Es ist ja weltbekannt, daß der Antichrist zu Rom mit seinen Kreaturen nichts um Gottes Wort giebt. Was ist das Papstthum anderes, als eine Stiftung der Hölle und ein thatsächlicher Protest gegen Gottes ewiges Wort! — Und doch will diese Ausgeburt der Hölle Gottes Volk, Christi Reich sein. Und doch soll seine Lehre, welche recht gesehen, das großartigste Lügengewebe ist, das Satan je, so lange die Welt steht, erfunden hat, die ewige Wahrheit sein. Als daher unser Luther mit dem ewigen Evangelio und mit seinem „Allein durch den Glauben“ an der Spitze, auf den Plan trat, da kam jenes Ungeheuer in Rom in all seinen Gelenken und Gliedern in die größte Aufregung. Alle Waffen der Finsterniß wurden gegen dieses „Allein“ in Bewegung gesetzt. Und wie viele tausend Kinder Gottes auf Antrieb und Anstiftung jenes „Menschen der Sünde“ verjagt, verbrannt, erhenkt, geköpft, ersäuft oder sonst grausam leiblich und geistlich gemartert wurden, wird der jüngste Tag offenbaren.

Es darf uns aber, lieber Leser, die Wuth der blinden, verstockten Papisten gegen das Lutherische „Allein durch den Glauben“ nicht befremden. Dieses „Allein“ verdriest alle Teufel bis in die unterste Hölle, es empört die Welt, stürzt den Papst, quält seine Mönche und Nonnen, bewegt seine hohen Schulen, offenbart das antichristliche Geheimum der Bosheit, ängstigt seine Kotten, tödtet seine Secten; ja, dieses „Allein“ schneidet allen falschen Lehren die Wurzeln ab, schlägt alle menschliche

Vernunft und Kraft in göttlichen Dingen zu Boden, ärgert die Juden, macht die Weisen zu Narren, brandmarkt die Henschler und Scheinchristen und ist der Tod des alten Adams mit allem was drinn und drau hängt. Und wiederum giebt dieses „Allein“ alle Ehre Gott allein, preist nur Christi Gerechtigkeit, bauet die Kirche, erfreut die Engel, füllt den Himmel, tröstet die Traurigen, bekehrt die Sünder, richtet auf die Gefallenen, bringt zurecht die Irrenden, erleuchtet die Blinden, erhält die Starken, stärkt die Schwachen; es ist die Sonne aller Lehren, die Quelle alles christlichen Wesens und Lebens. Selig ist die Gemeinde, in welcher mit diesem „Allein“ rechtschaffen Ernst gemacht wird. Dasselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.

So viel, lieber Leser, für diesmal im Allgemeinen über obiges Thema. Giebt unser Gott Zeit und Gnade, so werden wir in den nachfolgenden Aufsätzen in diesem „Lutherischen Gemeindeblatt“ ein Mehreres über einige Folgerungen unseres „Allein durch den Glauben“ darthun. Kaunst bis dahin, lieber Leser, ein wenig nachdenken, was man alles aus dem „Allein“ folgern kann und darf; und stimmt dann unsere Ueberzeugung überein, dann ist die Freude um so größer.

## Die Betglöckle.

(Fortsetzung.)

Die Jahre kamen und gingen. Die bunte Mütze mit goldenen oder silbernen Streifen saß fest auf dem Scheitel. Aber die eigentliche Gelehrsamkeit war mir zu trocken. Was Homer und Virgil sangen, war mir freilich gar anziehend, aber die Sprache mit ihren Accenten und Formen, die Plage der Exercitien war mir gründlich verhaßt. Die Kunst lag mir im Geblüt, und durch das eigenthümliche Leben mit dem alten Samuel, durch das Vermachsen mit den gothischen Kirchenhallen, den Bildern, der Sculptur, ward die Liebe zur Kunst immer mehr angeregt und endlich zu einem so mächtigen Drange, daß man mir nachgeben mußte und mich auf die Akademie schickte.

Ich war bald 18 Jahre alt. Am andern Tage sollte ich Heimath und Vaterhaus verlassen. Das Herz war mir von Gedanken des Abschieds und Hoffnungen der Zukunft tief erregt. Da ging ich noch einmal langsam über den Kirchhof der Glöcknerwohnung zu. Ich wollte Samuel abholen zum Betglöckenziehen, wollte noch einmal mit ihm auf der Altarstufe unter dem Madonnenbilde sitzen.

Das dreifache Amen hatte ausgehallt, der Altar mit dem Bilde lag im Abendsonnenschein, draußen schwirrten die Schwalben an den hohen Fenstern vorüber; wie aus weiter Ferne herüber tönte das Geräusch der Straßen, das Geschrei der spielenden Kinderschaar. Ich saß da, den Kopf vorneüber stunend in die Hände gelegt.

„Vater Samuel!“ sagte ich, „mir ist das Herz so trüb, daß ich weinen möchte, und das Haupt so schwer, daß ich's hier niederlegen möchte und schlafen und träumen, und doch auch wieder ist's mir so leicht, so sehnachtsvoll zu Sinn, daß ich fliegen möchte mit den Schwalben draußen! Wie mag das zugehen?“

Da legte sich die alte, treue Hand auf meine Schulter, und die Stimme mit ihrem beruhigenden Klange schlug an mein Ohr:

„Das ist des jungen Herzens Art, wenn sich die Thore aufthun und es hinausgehen soll aus der Enge in die Weite, aus dem Alten in das Neue, wenn Vergangenheit und Zukunft sich die Hand reichen in uns, und wir ihren Händedruck fühlen tief in der Seele Grund! Ich weiß ein Mittel für Dich, mein Junge, zu dieser Stunde; ich will Dir noch einmal, vielleicht zum letzten Mal, eine Geschichte erzählen. Es liegt mir an, daß Du es erfahren mögest, damit es nicht vergessen werde zu Gottes Ruhm und Ehren, was er an mir gethan!“

Ich richtete mein Haupt empor und sah den Alten an. Er hatte schon Recht bekommen, sein Mittel wirkte schon, denn die stille Freude und der Frieden, die mir aus dem Nullich entgegentraten, und die Erwartung dessen, was sein Mund reden würde, ließen mich des eignen Herzens vergessen.

„Hast Du denn noch nie gefragt und gedacht,“ hob der Alte an, „wie ich ein Glöckner geworden? — Hast Du etwa gemeint, daß ich mein Lebtag dem Glockenstrang verbunden gewesen, wie ich's jetzt bin? — Da wirst Du wohl stannen, wenn Du's hörst, daß ich einst hoch zu Ross, im glänzenden Husarenschmuck, die Brust voll Muth und Kampfeslust, hinausgezogen aus den Thoren, zu kriegen und zu siegen unter dem Heldenpanier des großen Friedrich! — Ich war Ziehhenscher Husar, mit Leib und Seel' Soldat; es gab kein Wasser so breit, das ich nicht mit meinem wackern Gaul durchschwommen, und keinen Ball so steil und hoch, den wir nicht zusammen erklettert hätten, und mit meinem edlen Führer wäre ich, wie das ganze Regiment, in den sichern Tod gegangen! — Wir hatten längst die Bluttaupe empfangen, hatten manche Schlacht geschlagen und manche Lorbeern erstritten, die Reihen des Regiments wären an manchem heißen Tage gelichtet worden, — mich hatte es nicht getroffen. Es waren mir auch noch niemals Todesgedanken gekommen, ich ritt in die Schlacht wie zur Parade, und wenn ich sie schon oft in den großen, breiten Gräben dicht nebeneinander gebettet daliegen sah, die gefallenen Kameraden, und die Ehrensalven drüber hin tönten, da wünschte ich mir gar keinen andern Tod, als einen ächten Soldatentod, und ein Soldatengrab unter vielen Genossen desselben Todes. Meine Stunde sollte aber auch kommen, und ich sollt's erfahren, daß es ein ernstes Ding ist, aus der Zeit in die große, richterliche Ewigkeit zu gehen! Der Unglückstag von Hochkirch war zu Ende. Der Sieger vieler Schlachten war ein Besiegter geworden. Zuerst war mir mein treues Ross unter dem Leibe erschossen; in grimmiger Kampfeswuth ging's zu Fuß weiter. Da sank ich auch hin, eine Kugel hatte mich in die Seite getroffen. Die Schlacht tobte über mich hin, — das Bewußtsein verging mir. Als ich meiner Sinne wieder mächtig ward, war's tiefe, stille Nacht um mich her; durch Wolken beleuchtete der Mond das Schlachtfeld, wo neben mir und um mich her der Tod seine Ernte gehalten. Thiere und Menschen lagen da, langgestreckt; zur Rechten und zur Linken stöhnten die Verwundeten, die der siegreiche Feind ihrem Schicksal überlassen hatte. Ich fühlte mich todesmatt, das Erdreich unter mir war mit meinem Blut getränkt, ein brennender

Durst verzehrte mich. Ich hörte eine Uhr schlagen, es war noch eine Stunde vor Mitternacht. Dem Kranken auf seinem Bette wird die Nacht wohl lang, — dem Verwundeten ohne Arzt, ohne Verband, ohne Laxsal, in der schrecklichen Umgebung der Leichen und Sterbenden, unter freiem, nächtlichem Himmel, — ach, dem wird jede Stunde zu einer endlosen Ewigkeit! Da ging mein ganzes Leben an meinem Geiste vorüber; da traten sie an mich heran, die Gestalten der Heimath, Vater und Mutter, Freunde und Bekannte, — da trat auch der Herr, mein Gott, vor meine Seele. Die Gebete der Kindheit gingen über meine Lippen; die Hände konnte ich nicht falten, denn meine Arme lagen schlaff und kraftlos da, aber heiß und inbrünstig stiegen die Gedanken aus dem Herzen auf, die nach Gott fragten. Ich war jung, gesund, fröhlich, — es sträubte sich das Herz in meiner Brust, hier so elendiglich umzukommen und zu ver-schmachten. Ich seufzte: Ach, warum nicht todt auf der Stelle, wenn's doch einmal gestorben sein muß! Da hieß es in mir: Du bist noch nicht bereit! Dein Herrgott kann Dich so nicht brauchen, wie Du bist! Dann wieder legte sich auf eine Weise Bewußtlosigkeit über mein Herz. Endlich gräute der Morgen. Ich begrüßte das aufdämmernde Licht mit Freunden; die Hoffnung regte sich: sollte man nicht kommen, das Schlachtfeld abzusuchen, die Verwundeten in's Lazareth zu bringen, die Todten zu begraben? — Ja, dort zur Rechten ging es hin und her zwischen den Gefallenen und Verwundeten: gewiß, da kommt die Hülfe, die Erlösung! Mit fieberglühender Spannung blickte ich auf die Gestalten, was treiben sie? Sie bückten sich, sie richteten sich wieder empor, sie heben die Todten auf, sie werfen sie hart wieder zu Boden; sie haben einen Karren bei sich, keine Bahre zum Tragen; sie beladen den Karren, aber nicht mit Menschen! Hilf Gott! es sind die Räuber der Schlachtfelder, es sind Marodeure! Trotz der Todesmattigkeit in meinen Gliedern schäumte und kochte es in mir. Sie kamen näher und immer näher; bald mußte die Reihe auch an mich kommen. Das Tageslicht wuchs, ich konnte diese schrecklichen Gesichter erkennen, konnte sehen, wie ihre gierigen Hände in den Taschen, den Tornistern der Todten wühlten. Ein Gedanke, ein Wünschen belebte mich: gerechte Strafe zu üben an diesen Schändlichen. Durch Aufbieten aller Kraft gelang es mir, ein Pistol zu fassen — der Hahn war gespannt, — jetzt waren sie mir nahe gekommen, ich schoß blindlings unter sie. Die zitternde Hand hatte Keinen getroffen. Aber wüthend stürzten sie auf mich los; es waren ihrer Drei. „Ho ho! mein Bürschchen,“ rief der Eine, „nicht Dich der Hahnen noch, und hast doch so viel Blut schon lassen müssen! Ich dachte der Aderlaß hätte Dich zahm machen können; da wollen wir doch ein Bißchen nachhelfen!“ Dabei zog er eine Waffe hervor und machte sie schußfertig. Ein Anderer aber wehrte ihm und sagte: „Wart', Casper, wir wollen der giftigen Schlange doch erst die schillernde Haut abstreifen, dann magst Du sie zähmen!“ Der Erste folgte dieser Mahnung, die nur erfunden war, um mich länger zu martern; er legte das Pistol neben sich schußfertig auf den Boden. Dann griffen sie mich an, plünderten mich rein aus, zogen mir die ganze Uniform aus, ließen mir weder Hose, noch

Stiefel. Was ich unter ihren Händen litt, kann ich nicht beschreiben! Die körperlichen Schmerzen rechnete ich nicht, die sie mir mit ihrem rohen Angreifen bereiteten; aber die ohnmächtige Wuth, den Ingrimm, der in mir kochte, das fühle ich jetzt noch, da meine Haare weiß geworden. Wäre ich doch verblutet! dachte ich damals. Hätte doch die Kugel mein Herz getroffen! Hätte doch die Kälte der Nacht mich getödtet! Wäre ich doch vor Durst verschmachtet! Alles, Alles! — aber unter den Händen dieser Menschen elendiglich umkommen, erschossen wie ein toller Hund! Herr, mein Gott, schrie es in mir, erbarm' Dich mein! — Meine Peiniger waren fertig, und der Erste hob wieder an: „So, mein Junge, nun mach' Dich reisefertig, viel Gepäck hast Du nun nicht mehr mitzunehmen auf den langen Weg, es wird Dich nicht drücken!“ Damit langte er nach dem Pistol. In demselben Augenblick schallte tief und ernst von dem Thurm einer Dorfkirche durch die klare, stille Morgenluft in weit getragenen Schwingungen der Klang einer Betglocke! Die Marodeure zogen augenblicklich ihre Mützen herunter, wie es in der Wegend Brauch war, hielten sie vor's Gesicht und bewegten wie betend ihre Lippen, bekrenzten sich auch dabei. Langsam und feierlich zogen dreimal drei Schläge über die weite Ebene.“

„Mein lieber Sohn,“ sagte Samuel, und legte mir dabei seinen Arm um den Nacken und zog mich nahe an sich heran, „die Betglocke läutete auch mir durch die Seele und mein Lebelang habe ich ihre Schläge nicht wieder vergessen! Ja, ich kann's wohl sagen, in der Stunde ward ich der Betglocke angetraut. Und wie ich später mich viel tausendmal an den Glockenstrang gehängt, so hing ich mich jetzt mit meiner Seele in heißester Angst und Zerbrennst dran, und schrie aus tiefer Noth hinauf in den Himmel: Herr Gott, sei mir armen Sünder gnädig! Dein ist ja das Reich! errette mich aus ihren Händen! Dein ist ja die Kraft! und soll's nicht sein, so erbarm' Dich meiner armen Seele und mach mich selig! Dein ist ja die Herrlichkeit! — Da tönten die drei letzten raschen Schläge wie ein dreimaliges „Amen!“ über mein Haupt hin. Ich schloß die Augen und erwartete den tödtlichen Schuß. Aber, sowie der letzte Klang der Betglocke angeschlagen, beinah in demselben Moment, tönte eine lustige Trompetenfanfare aus einem nahen Gehölz hervor. Die Wirkung auf die Marodeure war eine blikartig schnelle. Sie ließen sich keine Zeit, ihren Raub mitzunehmen, der beladene Karren blieb stehen; und wie Ragen, wenn sie von Hunden gejagt werden, flogen, sprangen, rannten sie dahin, sich fast auf den Boden herabschmiegend und duckend. Denn es war eine Reiter-schaar, die herbeikam, und die Strolche wußten's nur zu wohl, wenn auch nur ein einziges scharfes Soldatenauge sie erblickt hätte, so wäre ihnen in der nächsten Minute der Tod am ersten besten Baum gewiß gewesen. Die Trompetenklänge, die sich so unmittelbar an die Betglocke angeschlossen, vergess ich auch nicht wieder. Wahrhaftig, mein Junge, es war mir, als bliesen's die lieben, heiligen Engel vom Himmel herab als Antwort auf mein Flehen: „Ja, ja, es soll also geschehen!“

„Es waren freilich Feinde, jene Reiter-schaar, aber doch prächtige, liebe Kerle; sie kamen dicht an mir vorüber, sie bemerkten mich. Der Offizier,

der sie führte, stieg ab — er ritt einen Schimmel, — beugte sich zu mir und sagte: „Lebst Du denn noch, mein Junge!“ Dabei fiel sein Auge auf den Karren der Marodeure und er murmelte einen Fluch und biß die weißen Zähne unter dem schwarzen Schnurrbart zusammen, daß es knirschte. Dann commandirte er zwei Leute zum Absitzen; sie mußten mich anziehen und auf den Karren legen. So ward ich in's nächste Lazareth gebracht. — Die Geschichte hatte mir freilich übel zugesetzt. Mit der Wunde war's nicht grad' gefährlich, aber die innere Bewegung und die leidenschaftlichen Gefühle, die dazu gekommen, brachten mich doch in ein wildes, heißes Fieber. Da hörte ich fort und fort die Betglocke, die neun langsam und die drei raschen Schläge, und dann die Trompeten. Wie lange das gedauert, weiß ich nicht. Genug, meine eiserne Natur überwand das Alles, und als der Feldzug aus war, da kehrte ich wieder in Heimath und Vaterhaus. Zum Dienst ward ich aber nicht mehr tüchtig befunden.

„Seitdem hab' ich freilich noch Mancherlei erlebt, Gutes und Schlimmes, Leben und Sterben. Aber jenes Erlebnis ist mir geworden wie ein Steuer am Schiffein. Als zuletzt Alle gestorben waren und ich allein übrig geblieben, da zeigte und führte es mich in den Hasen da drüben!“ und dabei wies er hinüber nach der Glöcknerwohnung. — „Siehst Du, so kam aus einem Zitherschen Husaren unser Herrgott einen Glöckner machen!“

Der alte Samuel schwieg. Wir saßen Beide noch eine gute Weile stumm nebeneinander auf der Altarknise. Mir war's, als hätte ich noch nie früher die Betglocke läuten hören, als wäre erst jetzt die ergreifende, ernste Sprache ihrer Schläge auch an mein Herz geschlagen!

Es war beinahe dunkel geworden in den hohen Kirchenhallen, als wir endlich aufstanden und hinausgingen.

Am andern Morgen zog ich mit leichtem Känzel, still und getrost aus den Thoren der Vaterstadt hinaus. Als ich durchs Thor ging, schlug es vom Münster sechs Uhr, und der alte Samuel schickte mir, wie er's schon beim Abschied verheißten, also seinen letzten Gruß nach mit den Tönen der Betglocke. Es kamen mir Thränen in die Augen; es war mir, als hörte ich aus dem Glockenklang heraus noch einmal die tiefe, gute Stimme zum herzlichen: Lebe wohl! — Ach, hätte ich's damals gewünscht, wie ganz anders die Betglocke noch durch mein Herz und Leben läuten würde, ich hätte wohl geweinet bitterlich!

(Fortsetzung folgt.)

### Noch einmal: Warum?

Zwei weitere Gründe, versprach ich dir, lieber Bruder, aus der Schrift nachzuweisen, warum du fleißig zu guten Werken überhaupt und in den Werken, die zum Aufbau der Kirche Gottes geschehen müssen, insbesondere fleißig sein sollst. Es sind aber zwei Gründe, welche nur dem rechten Glauben verständlich und zwingend sind. Darum gehe ich fast zaghaft an die Arbeit. Doch wird der gute Geist Gottes sich immer mehr solche Herzen erwecken, die im Glauben wandeln und wirken.

Es ist schon Bezug auf den Umstand genommen, daß auch dem gläubigen Christen noch der „alte

Adam" anhängt, der ihn unzulässig und trüg zu den Werken macht, welche der Glaube hervorbringt und welche ihn zieren. Wenn nun ein solcher Zeitpunkt kommt, wo die Unlust des Fleisches zu Gottes Werken die Lust des Glaubens zu übermannen droht, und der böse Schalk im Herzen dir einflüstern will, daß die Liebeswerke, besonders die des Gebens, Sache einer solchen Freiheit seien, wie sie dem Fleische wohlgefällt — was ist dann einem Christen zu rathen? Soll er ruhig warten, bis die Macht des Fleisches geringer wird? Bis seine Speculationsucht, sein Geiz, sein weltlicher Sinn u. s. w. gemilcht sind? — Ich rede aber von Christen, in deren Herzen noch die Stimme des treuen Hirten Wiederklang findet. — Das hieße das sündliche Fleisch pflegen, daß es stark werde, um sich wuchere und den guten Saamen ersticke. Der hl. Paulus, der auch Stunden kannte, wo er „schwach“ wurde, spricht so darüber: „Daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es thun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige. Thue ich es gern, so wird mir gelohnt; thue ich es aber ungerne, so ist mir das Amt doch befohlen.“ 1. Cor. 9. Denke dir den treuen, so oft mißhandelten und vielfach verfolgten Apostel. Seine Stammesgenossen, die er mit so heißer Liebe für den Herrn Jesum gewinnen wollte, zeigten eine tödtliche Feindschaft gegen ihn; die Heiden, denen er in derselben Liebe die Schätze des Himmelreichs aufschließen wollte, erzürnten nicht minder über seine Predigt und suchten ihn ebenfalls zu tödten; die Gemeinden, welche durch seinen Dienst aus der Macht des Judentums und Heidenthums gerettet und zum Glauben an den einzigen Heiland und Seligmacher gebracht waren, öffneten vielfach den „falschen Brüdern“, den Verläumdern und „falschen Aposteln“ Thor und Thür und nahmen die Verkleinerungen und Verdächtigungen, womit solche unlauteren Geister immer zu Werke gehen, ohne Prüfung auf, so daß diesem hohen Gottesmanne selbst von denen die Freundigkeit zu seinem Amte geraubt wurde, die ihn nicht nur besser kannten, als seine Verläumder, sondern die auch der Liebe nach verpflichtet waren, seinen guten Namen zu verteidigen und mit den Verführern kurzen Prozeß zu machen. Da hätte er wohl zu Anfechtungen dieser Art kommen können: Warum soll ich mich ganz aufreiben für ein Geschlecht, das nur schwer zum Hören und Glauben des Evangeliums gebracht werden kann, aber jeden umherlaufenden Verführer Haus und Herz öffnet? Erst muß ich mich schlagen, steinigen, verfolgen lassen von dem ungläubigen Geschlecht und dann die Lieblosigkeit und zum Theil Treulosigkeit Derer erfahren, die mir unter Gottes Gnade Alles zu verdanken haben. Aber wie stellt er sich solchen möglichen Anfechtungen gegenüber? „Ich muß das Evangelium predigen“, „thue ich es ungerne so ist mir das Amt doch befohlen.“ „Denn wievohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst Jedermann zum Knechte gemacht“ — das hat nämlich die Liebe Christi in ihm gewirkt. „Solches aber thue ich um des Evangelii willen, auf daß ich seiner theilhaftig werde;“ „ich beküme meinen Leib und bezähme ihn, daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde.“ 1. Cor. 9. 16—27. Der innerste Beweggrund

seines selbstverleugnenden Wirkens ist Christus. An dessen Liebe ist er erstarrt und vermag selbstlos zu handeln. Wie Christus der Herr dennoch in dem Werk seiner erbarmenden Liebe fortfährt, als nicht nur die Hohenpriester, die rohen Knecht eund Mägde und die falschen Zeugen ihren Muthwillen an Ihm üben, sondern auch seine Jünger Ihn tief verwundet hatten, der eine durch Verrath, der andere durch Verleugnung und alle durch treulose Verlassung — weil Er „Gehorsam gelernt“ hatte, so hat auch Paulus gelernt, ohne Rücksicht auf seine Erfahrung unter seinen Brüdern nach dem Fleische, ohne auf das Wünschen und Gelüsten seines Herzens zu hören — Gehorsam zu üben. Er predigte das liebe, selige Evangelium, ob man es hören wollte oder nicht, ob man ihm dankte, oder ihn schalt.

Nun untersuche einmal die Ursachen, die der großen Lauheit in guten Werken und wohlthätigen Gaben zu Grunde liegen. Außer den schon früher genannten, wirst du auch diese finden, daß sonst rechtschaffene Christen darum wenig, oder nichts zu thun bereit sind, weil man ihre Arbeit und ihre Liebe nicht anerkannt und sie nicht wie billig unterstützt hat. Für Undankbare und träge Mitchristen zu arbeiten, ist freilich schwer. Und gibst und arbeitest du denn eigentlich für diese? Ist es nicht Christus, den du damit ehren und dienen willst? „Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr bewiesen habt an seinem Namen, die ihr den Heiligen dienet und noch dienet.“ Ebr. 6: 10.

Weiter, wenn die Christen im Allgemeinen träg zu guten Werken und Liebesgaben geworden sind, was will denn daraus werden, wenn du, der du Christum kennst und durch Ihn allein selig werden willst, auch lau und müde wirst? Freilich ist es ein fröhlicheres und erquicklicheres Arbeiten, wenn viele treulich an einer Sache wirken, aber die Sache selbst Noth leiden oder gar zu Grunde gehen lassen, weil die meisten, die mit dir Hand in Hand gehen sollten, untreu geworden sind, das wäre nichts anderes, als selbst untreu werden.

Oder du hast deine rege Theilnahme an Gemeindegeld, Synodal- und Kirchenwerk zurückgezogen, weil nicht Alles nach deinem vielleicht besseren Erkennen und Wollen eingerichtet wird, oder weil du viel Widerspruch mit deinen ernst und gut gemeinten Vorschlägen findest. Aber ist es in solchen Fällen nicht deutlich, daß du in Gefahr stehst, dir zu dienen, deinem Willen Opfer zu bringen, anstatt Christo und seiner Kirche? Diesen und ähnlichen Anfechtungen gegenüber gebrauche treulich die oben angezeigte Waffe: Es ist mir doch befohlen. Als ein Kind Gottes muß ich Gottes Werke wirken. Es war des Herrn Jesu Speise den Willen seines Vaters zu erfüllen, so werde es meine erste Lebensweise, trotz aller Einsprache des „alten Menschen“, den Willen meines Heilandes zu erfüllen. Er will, daß aller Creatur das Evangelium gepredigt werde. Was diesen Willen fördert, sei es Erziehung von Predigern oder Lehrern, sei es Reisepredigt, sei es Unterstützung armer Gemeinden, sei es Hospital und Waisenhausache, — was es immer für einen Namen tragen mag — ich will es nach dem Maas meiner Mittel fördern helfen. „Thue ich es gern, so wird mir gelohnt, thue ich es ungerne, so ist es mir doch befohlen.“ „Laß

set uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“

Der zweite Grund liegt in dem Worte der Schrift: „Lasset uns unter einander selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken.“ Es ist eine allseits erkannte und beklagte Thatsache, daß „die Liebe in Vielen erkaltet“ ist; daß in Folge davon die Mehrzahl Derer, die den Namen Christi tragen, nur ihrem Geiz, Fleisch und Hochmuth dienen. Die Werke der Kirche Christi werden verspottet, verlästert, ja sogar zum Theil für gemeinschädlich erklärt. Auch der größte Haufe derer, die noch äußerlich zum Bekenntniß der Wahrheit sich halten, sehen diese Werke als Arbeiten an, welche wohl einige thun mögen, an denen sie sich aber nicht zu betheiligen brauchen. Ja, es gibt nicht wenige, die reiche Gaben für die Werke der Liebe und die Ausbreitung des göttlichen Wortes, als eine tadelnswerthe Verschwendung ansehen. Allerdings ist bei solchem traurigen Verfall des wahren thätigen Christenlebens das lebendige, kräftige Wort Gottes das Hauptmittel, die Herzen wieder zu erwecken, zu gründen und zu kräftigen. Die Diener am Wort und jeder gläubige Christ sollen dieses zweischneidige Schwert auch fleißig gebrauchen, jeder an seinem Ort, „zur Zeit oder zur Unzeit.“ Allein weißt du nicht, daß das lebendige, mit dem Wort stimmende Beispiel eine überaus große Macht ausübt? Paulus schreibt den gläubigen Frauen: „Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden. Das Beispiel wahrhaft gläubiger Christen ist Unzähligen im Lauf der christlichen Kirche durch die Welt ein Anlaß zum Suchen der eigenen Seligkeit geworden. Aber auch unter sich selbst sollen die wahren Jünger Christi durch ihr Beispiel wirken, wie der angeführte Spruch zeigt. Je seltener die ächte christliche Liebe unter den Christen geworden ist, desto brünstiger und reiner liebe du, auf daß andere dir nacheifern. Licht hat eine wunderbare Kraft zur Bekämpfung der Finsterniß. Liebe ist Licht aus Gott. Wo immer ein Strahl wahrhaftiger, ungesärbter Liebe erglänzt, da kämpft er auch gegen die kalte Nacht der Selbstsucht, da findet er Anklang in jedem Herzen, das noch eine Spur von göttlichem Leben in sich hat. Du meinst, du arbeitest und brächtest Opfer allein und umsonst. Doch sei gewiß, mehr als einem, der deine Arbeit der Liebe weiß, schlägt das Herz und Gewissen und er hört die Mahnung: Du solltest auch mehr um das Werk und die Ehre deines Heilandes eifern. Sei fleißig zu guten Werken auch um des Beispieles willen, ob du nicht auch andere reizen könntest zur Liebe und zu guten Werken. Darum schreibt auch Paulus in dieser Sache 2. Cor. 8 — er thue, der Gemeinde kund, was die Gemeinden in Macedonien in ihrer Liebe gethan hätten, selbst „über Vermögen“ und nun ermahne er sie, „auch in dieser Wohlthat reich zu sein;“ er gebiete zwar nichts, aber er „versuche ihre Liebe, ob sie rechter Art sei,“ und er treibe das Werk „dem Herrn zu Ehren und zum Preise eures guten Willens.“ Den guten Willen, reichlich zu geben, welchen er in Corinth findet, „rühmt“ er in Macedonien und bezeugt: „Euer Exempel hat Viele

gereizet“ und nicht nur das, sondern „Viele danken Gott für diesen unsern treuen Dienst und preisen Gott über eurem unterthänigen Bekenntnisse des Evangelii Christi, und über eurer einfältigen Steuer an sie und an Alle.“ 2. Cor. 9, 12 u. 13.

So lasset uns die Trägheit und Nachlässigkeit, die Kargheit und den Geiz, auch durch obige zwei Gründe zu überwinden suchen, auf daß Christus gepriesen und sein Werk gefördert werde. S.

### Biblische Betrachtung

(nach Forstmann.)

Christus ist begraben und auferstanden am dritten Tage nach der Schrift und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. 1. Cor. 15, 4. 20.

Weil der Fürst des Lebens eine kleine Zeit im Grabe seine Ruhe hat gehalten, so ist das der Grund, warum wir an eben diesem Orte so selig und sicher ruhen und schlafen. Und weil er wieder auferstanden ist, so ist das der Grund, warum wir mit Pracht aus dem Grabe hervorgehen werden. Auch unser Todtenfeld steht unter der Aufsicht des Heilandes. Wir lesen auf demselben die Worte: Deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehn. Jes. 26, 19. Er hat unsre Gräber in die Umstände gesetzt, daß sie uns ebensowenig als ihn behalten können. Wir warten also auch im Grabe unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, der unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, nach der er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Phil. 3, 20. 21. Das ist der Wille des, der mich gesandt hat; sagt Jesus Joh. 6, 40., daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Das ist der Anker, woran sich der Glaube hält, und warum er seinen sterblichen Leib mit Freuden hinfallen sieht. Und wie kann das anders sein? Ein Leib, der hier ein Tempel des heiligen Geistes gewesen ist, kann der ewig zerstreuet im Grabe bleiben? Ein Leib, der an der Speise und an dem Tranke der Unsterblichkeit des Fleisches und Blutes Christi (Joh. 6, 54.) Antheil genommen hat, muß der nicht wieder aufgebaut und seinem Gotte auf's Neue geweiht werden? Ein solcher Leib kann nicht Staub und Asche bleiben! Nein! er wird auferstehen. Er wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. 1. Cor. 15, 42—44. Am Tage der Auferstehung wird unser Leib, der hier eine Quelle des Glends war, ganz andere Beschaffenheiten an sich haben und ewiger Glückseligkeiten fähig sein. Er wird von den Mängeln, die ihn hienieden oft verstellten, von den Krankheiten, die ihn entkräften, und von dem Tode, der ihn zu Boden wirft, auf ewig frei sein. So wenig als ein Säemann, wenn er die Saat ausstreut, etwas verliert, sondern gewinnt, eben so wenig büßen wir bei dem Hinfallen unsers irdischen Leibes das Geringste ein. Nein, dieser Verlust ist unser Gewinn. Der Heiland wird unsern nichtigen Leib auferwecken und verklären. Von seinem verklärten Leibe werden wir unser Licht, wie der Mond von der Sonne erhalten. Es wird an uns erfüllt werden die Ver-

heißung: Die Gerechten werden leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Matth. 13, 43.

### Etwas Lutherisches.

(Fortsetzung.)

Hättet ihr Kinder auch nur euren Katechismus, so hätten ihr Probestein genug, was in Glaubenssachen unrichtig ist, zu merken, und bei dem wahren Glauben fest zu bleiben, wie jener Christenknabe, der bei der Belagerung der Stadt Wien in die Türkei war weggeführt worden. Lernt ihn jetzt in der Zeit, und braucht ihn einst in der Noth. Will euch Jemand bereden, daß ihr sollt Gnade in den Wallfahrtskirchen bei den Reliquien holen, so spricht: Im Katechismus steht: „Du sollst nicht andere Götter haben!“ — Will euch Jemand viel plaudern vom Zweifel, von Genüthnung, vom Fegfeuer, so spricht: Mein Katechismus lehret mich, ich soll glauben, daß ich habe Vergebung der Sünden, Hoffnung der Auferstehung des Fleisches und des ewigen Lebens, und daß dies alles gewiß und Amen sei. Spricht Jemand: Bet: „Ave Maria und St. Johannes bit' für uns!“ so gieb zur Antwort: „Ich bleibe bei meinem alten, Vater unsrer“ im Katechismus, das hat mich der Herr Jesus selbst gelehret.“ Lobet dir Jemand das Weihwasser, so verweise du auf die heilige Taufe im Katechismus. Saget Jemand von Ablassbriefen, so sage du von der Absolution. Schwärmet Jemand aus übriger Klugheit, im heiligen Abendmahl sei schlecht Brod und Wein, oder daß man allein das gesegnete Brod solle genießen, so halte stark an die Worte im Katechismus: „Das ist mein Leib, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut,“ und: „trinket alle daraus!“ Pranget Jemand mit seinem Klosterleben, so sprich: Wer fordert das von euren Händen? Die Paustafel im Katechismus weist mir aus Gottes Wort, welches das beste Leben sei, das Gott gefällt; unverlangter Dienst ist Niemand zu Dank.

Auf daß du wissest, daß Luther nicht aus eigener Meinung und Vermessenheit sein Werk begonnen, sondern im Namen des großen Gottes, und daß er eines guten und trostigen Rathes gewesen nicht um seiner Kraft oder Weisheit und nicht um des Armes von Fleisch willen, sondern um der Verheißung willen Matth. 16, 28: „Auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde etc.“, so höre das Gebet, in welchem er am 17. April 1521, ehe er vor die Reichsversammlung zu Worms getreten, Gott angerufen hat. Es lautet also: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie sperren die Leute die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen zu Gott. Wie ist das Fleisch so zart und schwach, und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie ziehet man so bald die Hand ab — und stehet nur allein an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil schon gefällt. Ach Gott, ach Gott,

o Du, mein Gott, o Du, mein Gott, stehe Du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit! thue Du es, Du mußt es thun, Du alleine! Ist es doch nicht meine, sondern Deine Sache, habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wolte ich doch auch gute Tage haben, geruhig und unbesworen sein. Aber Dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist! Stehe mir bei, Du treuer und ewiger Gott, ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergeblich, was Fleisch ist. O Gott, o Gott, hörst Du nicht, mein Gott! Bist Du todt? Nein, Du kannst nicht sterben, Du verbirgst Dich allein. Hast Du mich dazu erwählet? Ich frage Dich, wie ich es dann gewiß weiß: ei, so walte es Gott, so stehe mir bei in dem Namen Deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung Deines hl. Geistes, Herr, wo bleibst Du, Du, mein Gott, wo bist Du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein, denn gerecht ist die Sache und Dein, darum will ich mich von Dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in Deinem Namen! Die Welt muß mich über meinem Gewissen wohl unbezungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch zuvor Deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmer gehen, dafür aber Dein Wort und Geist mir gut ist, und es ist auch nur um den Leib zu thun, die Seele ist Dein und gehöret Dir zu und bleibet Dir auch ewig. Amen. Gott helfe mir, Amen!“

Als Friedrich der Weise, Churfürst in Sachsen, anfang, der Lehre, so von Luther gepredigt ward, günstig zu sein, schrieb ihm ein guter Freund: Er sollte sich den Papst nicht zum Feinde machen, denn er wäre fast mächtig. Dem antwortete er: „Ist der Papst Gott, wie die Seinen vorgeben, so fürchten wir uns nicht vor ihm, weil wir begehren, Gottes Lehre zu fördern. Ist er dann ein Mensch, so haben wir Herzen genug, uns vor ihm zu beschützen, ist er dann der Teufel, so fragen wir nicht nach seiner Feindschaft, sondern vielmehr begehren wir derselben, dieweil wir nicht Freunde Christi sein mögen, wo wir ihn nicht zum Feind haben. Will er kriegen, so haben wir Christum auf unserer Seite und wollen Siegs genug erlangen, dieweil wir durch Leben oder Sterben die Herrlichkeit Gottes preisen. So fürchten wir seine Feindschaft auf keine Weise.“

Als Churfürst Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein, auferlegt werden sollte, seine evangelische Religion abzustellen, hat er auf dem Reichstage zu Augsburg vor der Kaiserl. Majestät in Beisein der Churfürsten und Stände in der mündlichen Entschuldigung unter andern diese denkwürdigen Worte vorgebracht: „Ich erkenne in Gewissens- und Glaubenssachen mehr nicht, als Einen Herrn, den König aller Könige und Herrn aller Herren. Hier ist es nicht um einen Hut voll Fleisch (den Kopf) zu thun, sondern um die Seele und dervelben Seligkeit. Die hab' ich von meinem Heiland Christo in Befehl, hin auch schuldig und erbötig, dieselbe Ihm zu bewahren. Darum kann Ev. Kaiserl. Majestät ich nicht zugestehen, daß sie, sondern allein Gott, der sie geschaffen hat, darüber zu ge-

bieten haben. Erbiere mich aber, da jemand, er sei jung oder alt, gelehrt oder ungelehrt, ja der geringste Küchen- oder Stallbub, aus Gottes als sein seligmachendem Wort biblischer Schriften alten und neuen Testaments mich eines bessern, als ich bisher berichtet gewesen, unterrichten könne, daß ich demselben nächst Gott dankbar sein und daneben Gott und Seinem heiligen Wort schuldigen Gehorsam leisten wolle, unterthänigst hoffend, Ew. Kaiserl. Majestät werde mich bei diesem christlichen Erbieten allergnädigst verbleiben lassen und die Sachen nicht mit der Verurtheilung anfangen; im widrigen getröste ich mich dessen, daß mein Herr und Heiland Christus mir sammt allen Seinen Gläubigen diese gewisse Verheißung gethan, daß alles, was ich um Seiner Ehren und Namens willen verlieren werde, mir in jenem Leben hundertfältig soll erstattet werden etc." Hierauf sind verschiedenen Fürsten die Augen übergegangen, und hat Markgraf Karl von Baden gesagt: „Er ist frömmere, als wir alle mit einander!“

(Schluß folgt.)

(Für's Gem. Bl. von U.)

### Franz Heinrich Kleinschmidt.

#### Ein Missionsleben aus Süd-Afrika.

Nach den Berichten der Rheinischen Mission.

(Fortsetzung.)

Zwei Stunden von Rehoboth in östlicher Richtung im Bette eines Flusses, welcher in der Regenzeit eine weite Strecke herrliches Land überschwemmt und fruchtbar macht, lag Jan Boois, der Schwager des Rehoboth'ser Häuptlings, mit seinem Volk. Er war lange Zeit schon ein Christ, aber ein schlechter; doch war in seinem Stamme viel Volks aufgewacht. Sie kamen nach Rehoboth und ließen sich taufen und luden den Missionar ein, sie auch einmal aufzusuchen. Kleinschmidt kam öfters hin, denn es war ein reges Leben in den Stamm gekommen, was um so höher anzuschlagen ist, als sie meist sich selber überlassen waren. Sie hatten Vorsteher und Versammlungshalter, welche sie richtig leiteten. Es ist in dieser Mission immer eine gewagte Sache, Eingebornen auf die Dauer die Leitung einer Gemeinde zu übertragen, und hat sich selten bewährt. Auch hier mußte Kleinschmidt dieselbe Erfahrung machen; aber zunächst ging's gut. Geistliche Regsamkeit war reichlich vorhanden und auch Früchte geistlichen Lebens zeigten sich. Als die Frauen und Jungfrauen von Rehoboth in der Nähe von Boois Bherst Mattjes sammelten, versuchte ein Jüngling von Jan Boois Leuten Lauda, die Tochter des Rehoboth'ser Häuptlings, zu verführen; sie wies ihn ernst ab mit den Worten: „Das kann ich nicht thun, ich kann es vor Gott und Menschen nicht verantworten.“ Nun kam er selbst zu Kleinschmidt, bekannte und bereute.

Den Höhepunkt und gewissermaßen den ersten Abschnitt in der Entwicklung Rehoboth's bildet die Kirchweihe am Pfingstfeste 1847. Die Kirche war auf einem erhöhten Platz gebaut 64' lang und 32' breit. Eine kleine Glocke für den Thurm hatte der Kap'sche Jungfrauen-Verein geschenkt. Zur Feier des Tages waren die Brüder Scheyppmann, Rath und Bam hergekommen. Am Nachmittage

ließen sich die Namaqua-Prediger, die Kleinschmidt schon ausgesandt hatte, den Heiden umher das Wort Gottes zu bringen, hören: Joseph, Johannes, Lazarus, Jakobus. Neben der kirchlichen Feier ward auch eine allgemeine Mahlzeit unter Loben und Danken gehalten; es war ein schöner Tag. Für unsern Kleinschmidt verband sich mit der Feier des Tages noch das Andenken an seinen Hochzeitstag vor 5 Jahren und seiner Ankunft auf Rehoboth vor 2 Jahren. Die Opfer seines Herzens und seiner Lippen stiegen feurig auf: Bis hierher hat der Herr geholfen.

Nun sollte es aber in die Tiefe gehen, es kamen dunkle Monate: Kleinschmidt erkrankte, seine Frau war in Kindesnöthen und auch krank und Scheyppmann legte sich ebenfalls auf Rehoboth nieder. Kleinschmidt bekam ein heftiges Fieber und später ein äußerst schmerzliches Sichterleiden. Als er in der Fieberhitze lag und phantasirte, genas Frau Kleinschmidt leicht und glücklich eines Kindes. Es war im Juli. Am 29. August starb Scheyppmann in Folge eines Blutsturzes; Kleinschmidt hatte sich unter vielen Schmerzen an sein Sterbett tragen lassen und nach Vermögen, selbst ein Sterbender, dem sterbenden Bruder beigestanden. Der Älteste Johannes Swartbooi hielt Bruder Scheyppmann die Grabrede. Die erste Hälfte des September brachte das Leiden Kleinschmidt's auf die höchste Höhe, das Wasser ging ihm an die Seele. Da segnete Gott den Rath der Namaqua's: Durch Einreiben der Hüfte und der Lenden mit Zebra-Knochenfett ward ihm geholfen. Am 26. September konnte er wieder in die Kirche. Als er den folgenden Tag sich in den Garten führen ließ, ward er sehr erfreut über den guten Stand desselben. Friedrich Wilhelm hatte sich aller äußeren Sachen Kleinschmidt's treulich angenommen, wie er den fort und fort voll Freundlichkeit blieb. Besonders an dem jüngsten Söhnlein des Missionars hatte er große Freude. Nie kam er in's Haus ohne „klein Wynheer“ zu grüßen, und als das Kindlein gar krank wurde, war der Häuptling voll zärtlicher Theilnahme. — Wie hatte es aber um die Gemeinde gestanden während des Missionars vierteljährlicher Krankheit? Durch Gottes Gnade wohl! „Der Älteste Johannes, das Herz der Gemeinde, hatte als wahrer Bischof die Aufsicht über dieselbe geführt.“ Annatje aber und manch andere gläubige Seele hatte in dieser Zeit treulich beim Herrn bestehend angehalten um Besserung des Lehrers und Bewahrung der Gemeinde. Dies Gebet hat der Herr in Gnaden erhört. Während rings umher wieder Raub und Mord im Schwange ging, mehrte sich die christliche Gemeinde in Rehoboth. Es wurden in dieser Zeit wieder 3 Edle des Stammes hinzugesetzt; im Jahre 1852 war die Zahl der erwachsenen Getauften auf 500 gestiegen. Bei solchem Zustand der Gemeinde im Ganzen wagte es Kleinschmidt wiederholt, vier National-Gehülfen zu den umwohnenden Namaqua's, Buschmännern und Bergdaira's zu senden; sie sollten andern mittheilen, was sie selbst an geistlicher Gabe und Erkenntniß empfangen hatten. Dabei entging es aber unserm Bruder nicht, wie die Scheidung, von der oben schon die Rede war, im Stillen ihren Fortgang nahm. Hier und da wagte es Einer auch schon laut auszusprechen, daß sie unter einem unerträglichen Druck gehalten würden, während

allenthalben wieder die alte, wilde Freiheit blühte. Als daher am Palmsonntag 1849 der Herr ein Zeichen that in Rehoboth, deutete es der treue Zeuge und erhob seine Stimme laut. In dem Gottesdienst des Tages hatte Kleinschmidt herzbeweglich, wie es seine Art war, an den Beginn der großen Marterwoche des Herrn erinnert und im Hinblick auf die Zeichen der Zeit besonders ernst zur rechten Bereitung des Herzens gemahnt. Nach dem Gottesdienst erhob sich drohendes Gewölk und ein ungewöhnlich heftiger Sturm. „Heute hat der Herr etwas vor,“ sprach Annatje, die Häuptlingsfrau, die alle Sorgen um die Gemeinde mittrug, mit ahnungsvollem Gemüth. Das Gewitter entsand sich. Der Blitz erschlug 2 Kindlein auf dem Plage, zerschmetterte den Kirchturm und warf die Glocke heraus, die aber ganz blieb, zerriß das Kirchendach und eine Seitenwand der Kirche. Eben hatten noch einige gläubige Kirchkinder unter der Kirchtür gesessen und, wie sie gern an diesem Orte thaten, sich von Gottes Wort unterredet. Sie waren noch rechtzeitig weggegangen und errettet worden. Diese Begebenheit machte einen großen Eindruck auf dem Plage und als dann am 19. Buß- und Betttag angekündigt wurde, und die zweite Tempelweihe, ging eine tiefe Bewegung durch die Seelen. Es schien von Dauer zu sein. Hocherfreut kann Kleinschmidt aus dem folgenden Jahre erzählen, daß eine Reiteresche, die bei Dasiß gewesen war, nach glücklicher Rückkehr nach Rehoboth beim Einreiten in's Dorf: „Nun danket alle Gott“ anstimmte.

Nun konnten sie doch auch befriedigt in ihrem Gott noch das Christfest 1850 feiern und unter dem Christbaum stehend dem großen Friedesfürsten ihre schönen Lieder singen. Zum Christbaum mußte ein Dornbaum dienen, sie haben dort fast keinen andern. Ein Christbaum aus Dornen! in der That ein sprechendes Sinnbild der christlichen Gemeinde in der afrikanischen Wüste. Am 3. April 1849 hatte Kleinschmidt einen Gehülfen bekommen, den Missionar Vollmer, auch ein Westphale. Der war gerade zur rechten Zeit gekommen. Kleinschmidt mußte nach dem mehrere hundert Meilen weit entfernten Komaggas reisen, wo sein Schwiegervater Schmelen eben gestorben war. Nach seiner Rückkunft arbeiteten sie mit einander in Kirche und Schule; doch war die Hüfte für Kleinschmidt nur eine vorübergehende, denn Vollmer ließ sich bereits 1853 unter Dasiß's Volk in Hoachannas nieder.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchliche Chronik.

Eine Bewegung in Deutschland. — Das neugegründete bischöfliche „Deutsche Kirchenblatt“ bringt in seiner No. 5 eine merkwürdige Nachricht, welche von dem erwähnten Missionsbischofe Dr. Auer herrührt, daß nämlich in Deutschland eine große Bewegung zu Gunsten der Episcopalkirche ausgebrochen sei, und daß die Freunde des Episcopats bereit wären, auch die Neununddreißig Artikel (das Bekenntniß der Episcopalkirche) anzunehmen und also zur bischöflichen Kirche überzutreten.

Das obengenannte Blatt begrüßt diese Nachricht mit Freuden und scheint von dem erwarteten Uebertritte großes Heil für Deutschland zu erwarten. Es thut uns daher beinahe Leid, seine Freude etwas herunterstimmen zu müssen; dennoch ist es nothwendig jene Hoffnungen einmal nach der wirklichen Sachlage zu prüfen und zugleich unsere deutschen Mitchristen vor etwaigen falschen Schritten ernstlich zu warnen.

Wenn Dr. Auer zunächst davon spricht, daß die deutschen Theologen, mit denen er verkehrt, noch nie einen protestantischen Bischof gesehen haben, so muß man das ja glauben; wollte man aber aus seiner Darstellungsweise folgern, es gäbe überhaupt in Deutschland keine Bischöfe protestantischen Bekenntnisses, so wäre das sehr irrig. Denn ganz abgesehen von der Brüdergemeinde, die bekanntlich eine bischöfliche Verfassung hat, so hat es auch in der nürnten Kirche Preußens Bischöfe gegeben, wie z. B. Keander und giebt es noch den Landesbischof Wilhelmi in Nassau. Der Tod des lutherischen Bischofs Koopmann ist auch noch in frischem Andenken, und der Nachfolger desselben hat gerade jetzt sein Amt angetreten. Also so überaus selten und unerhört sind doch protestantische Bischöfe in Deutschland nicht.

Was ferner die Hoffnungen Dr. Auers auf den Pastor Haupt und dessen Einfluß betrifft, so dürften dieselben auch wohl viel zu wenig nüchtern sein. Dieser heftige Theologe hat schon vor mehreren Jahren seine Ansicht von der Episcopal-Verfassung in dem „altlutherischen“ Blatte Concordia veröffentlicht. Viel Anhänger hat er sich freilich, so viel wir wissen, nicht erworben. Dr. Haupt glaubt nämlich nachweisen zu können, daß die bischöfliche Verfassung die eigentliche Verfassung der lutherischen Kirche sei, und daß die alten Reformatoren Luther, Brenz u. s. w. keine andere für recht erkannt hätten und hätten einführen wollen. Es mag ja nun Leute geben, welche aus Bibel und Kirchengeschichte nachweisen wollen, daß die Kirche Bischöfe haben könne — wogegen gar nicht zu streiten ist — oder daß sie Bischöfe haben müsse, — was freilich durchaus irrig ist, indessen doch immer einigen Schein für sich hat. Aber wenn einer beweisen will, daß Luther und die andern deutschen Reformatoren nur die Episcopal-Verfassung für richtig gehalten haben, so muß der sehr wenig von der Lutherischen Reformation und Lehre verstehen. Und wenn er dann zugleich, wie Dr. Haupt, ein „altlutherischer“ Theologe sein will, so ist das sehr übel. Unter solchen Umständen wird Past. Haupt, wenigstens in lutherischen Kreisen, mit seiner Lehre wohl ebensowenig Anklang finden, als mit seinem politischen Briefe, den er vor einiger Zeit an den Kaiser sandte. Wollends unbegreiflich aber ist, was Dr. Auer über das einzige Hinderniß eines Anschlusses der Altlutheraner und auch vieler nicht so streng Gesonnenen an seine Bewegung schreibt. Dies Hinderniß soll nämlich die Lehre von der Consubstantiation (oder Beiwesung) sein. Dieser Irrthum, nämlich, daß im Heiligen Abendmahl Leib und Blut Christi mit dem Brode und Weine vermischt und also auch außerhalb der Handlung des Heiligen Abendmahles mit diesen Elementen vereinigt sei, ist aber in unserer Kirche je und je anders rücklich verworfen worden. Hier hätte also Herr Auer leichtes Spiel und könnte

sich mit Recht auf Luther und seine Nachfolger berufen.

Aus dem allen geht einigermaßen deutlich hervor, daß der neue Bischof mit den deutschen kirchlichen Verhältnissen, besonders aber auch mit der Lehre der Kirche, deren Diener er für seine Pläne gewinnen will, überaus unbekannt ist. Man muß doch verlangen, daß ein Mann, der eine ganze Kirche umgestalten, ja in seinem Sinne reformiren will, sich wenigstens dieselbe vorher genau ansehe und sie gründlich studiere; sonst darf man ihm mit Recht den Vorwurf einer frevelhaften Leichtfertigkeit machen.

Noch seltsamer jedoch als diese Oberflächlichkeit, die freilich einem Bischöfe, wie ihn St. Paulus 1 Timotheus 3 schildert, sehr übel ansteht, kommt uns die Hoffnung unseres Gegners vor, der deutschen Kirche durch seine Episcopal-Verfassung aufhelfen zu können. Es ist ja wahr, die deutsche Kirche liegt tief darnieder. Vom allmächtigen Staate wird sie furchtbar geknebelt, und dazu bedrängen ihre eigenen trenlosen Hirten und ungerathenen Kinder sie von innen noch schrecklicher. So hat man der Kirche seit den Tagen Constantins noch nicht mitgespielt. Es wäre deshalb hochnothwendig, daß Männer aufständen, die mit klarem Blicke die Jammerzustände durchsahen, die unerbitlich die tiefen Schäden aufdeckten, aber auch die rechten Heilmittel aufzeigten und willig wären, Gut und Blut für ihren Glauben und ihre Kirche hinzugeben. Solche Männer, die Muth und Erkenntniß haben und das Volk führen können, die sind es, welche Deutschland jetzt allerorten bedarf. Denn der Kirche Schäden werden nicht durch Verfassungen, sondern nur durch Gottes Wort geheilt. Hat die Kirche das rein und hält es fest im Glauben, dann schadet ihr keine Verfolgung, sondern sie gedeiht unter dem Kreuze erst recht. Und da kommt nun der Missionsbischof Auer und will den deutschen Kirchen mit seiner Episcopal-Verfassung helfen. Hier kann man so recht das hohle Wesen der bischöflichen Kirche erkennen. Man kann ja Bischöfe haben, die lutherische Kirche in Schweden, Norwegen und andern Ländern hat sie heute noch. Ja, wollte man hier im Lande die kirchlichen Aufseher, die Visitatoren und Synodalpräsidenten, Bischöfe nennen, aber die Lehre bliebe rein und man brauchte nicht zu fürchten Aergerniß oder falschen Schein zu geben, so hätten wir nichts dagegen einzuwenden und müßten das für einen biblischen und kirchlichen Titel halten. Aber durch die Verfassung der Roth helfen wollen, heißt Christum verleugnen.

Hier liegt eben der faule Fleck bei den Episcopalisten. Ihre Lehre ist in diesem Punkte voll römischer Irrthümer. Der Stifter der bischöflichen Kirche, daß ich so sage, war der berühmte König von England Heinrich der Achte. Dieser hatte sich mit dem Papst überworfen und wollte selbst Papst werden. Deshalb reformirte er die Kirche in England und machte sie in der Lehre reformirt, in der Verfassung aber ließ er sie päpstlich, nur mit dem Unterschiede, daß er das Parlament in England und den König zum Papst machte. Daher hat diese Kirche auch mit unserer lutherischen keine größere Verwandtschaft, als die übrigen reformirten Kirchen, ja sie steht uns noch ferner. Dieses po-

litische Machen hat sich aber schwer gerächt. Denn niemals ist diese Kirche zur Einheit und zur innerlichen Erstarkung gekommen, trotz aller Staatshilfe, ja gerade weil sie sich auf diese verließ und von derselben abhängig ist. Noch heute muß die bischöfliche Kirche von England sich von der weltlichen Regierung, an der Katholiken und Ungläubige theilnehmen, ihre Gebräuche und Lehre vorschreiben lassen. Nur äußerlich ist sie durch die Verfassung noch nothdürftig zusammengehalten, innerlich aber, wie keine andere, zerklüftet und zerspalten. Drei Parteien sind es besonders, welche in ihr um die Oberhand streiten: die hochkirchliche, welche hart an den Romanismus streift, die niederkirchliche, welche methodistisch ist, und die breitkirchliche, welche nahe mit den Unitarianern d. h. offenbaren Christustengnern verwandt ist. Und diese Kirche will die deutschen Christen von dem Drucke des Staates befreien und zu einer festen Verbindung bringen! Es wird ja, wie mancherlei Zeichen andeuten, wohl bald dahin kommen, daß die Christen in Deutschland aus den bestehenden Landeskirchen austreten müssen. Welche Verfassung sie sich dann wählen werden, muß sich ganz nach den Verhältnissen richten, und wird die Zeit lehren. Doch an der Lehre unserer Kirche, so hoffen wir, werden sie festhalten, und sich nicht die Gnadengüter, welche der Herr der ganzen Kirche in allen ihren Gliedern gegeben hat, in römischer Weise von einigen Episcopal-Bischöfen rauben lassen, die da fälschlich behaupten, sie und sie allein seien der Apostel Nachfolger. Sollte es je soweit kommen, so fielen sie vom reinen Evangelium ab, und es wäre vielleicht beinahe ebensogut, sie wendeten sich dann gleich an die Quelle selbst, an den Papst in Rom, der würde ihnen wenigstens äußerliche Einheit bieten. B.

Berichtigung einer Berichtigung.  
— Von Herrn Pastor Fachtmann in Minnesota ist uns ein Schreiben zugegangen, darin wir gebeten werden, einen Irrthum in unserer in No. 13 dieses Jahrgangs des Gemeinde-Blattes veröffentlichten Berichtigung zu berichtigen. Dieser Irrthum besteht darin, daß wir sagten, wir hätten dem Hrn. Pastor F. wenige Tage nach Empfang seines Briefes geantwortet, daß wir bereit wären, seine Zeugnisse zu seiner Rechtfertigung abzudrucken, während er erst einen Monat nach genannter Anfrage diese Antwort auf seine Anfrage erhalten habe. Wir haben uns allerdings das Datum unseres Briefes an Herrn Pastor F. nicht angemerkt, glauben jedoch, daß seine Angabe richtig ist und machen daher diese Berichtigung recht gern. Doch dadurch wird an der Sachlage nicht das Geringste geändert; denn demnach hat Herr F. unsern Brief spätestens bis zum 11. November vorigen Jahres erhalten, während jene Behauptung, wir hätten ihm die Publikation seiner Zeugnisse im Gemeinde-Blatte verweigert, erst zwei Monate danach, nämlich im Januar dieses Jahres, in der St. Paul „Staats-Zeitung“ erschien. Wir bleiben daher bei unserer Erklärung, daß jene dem Herausgeber der „Staats-Zeitung“ gegebene Versicherung auf Unwahrheit beruht.

## Kirchleinweiheung.

Nachdem die Ev. luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Town German, Dodge-County, Wis., zu der Ueberzeugung gekommen war, daß ihre 20 Jahre alte baufällige Blockkirche unbrauchbar geworden sei, beschloß sie, ein neues Gotteshaus zu bauen.

Am 2. Januar 1872 begann man mit dem Anfahren des Baumaterials, wobei ein löblicher Eifer die Gemeindeglieder beseelte. Am 1. Mai wurde der Raum für die neue Kirche abgemessen und die weitere Arbeit begonnen. Dem später fertig gewordenen Fundamente ließ man einige Wochen Zeit zum Austrocknen. In der Frühe des 25. Juni versammelte sich die Gemeinde auf dem Bauplatze zur feierlichen Ecksteinlegung, die mit dem Liede eröffnet wurde: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“; worauf eine Ansprache des Pastor Ioei folgte über Eps. 2, 19—22, der dann der Gesang des Liedes: „Halleluja, Lob, Preis und Ehr“ sich anschloß.

Hierauf wurde der Versammlung die vom Pastor aus dem Munde der ältesten Gemeindeglieder und aus einigen noch vorhandenen alten Schriftstücken verfaßte „Geschichte der Gemeinde“ seit ihrer Entstehung bis zur Ecksteinlegung der neuen Kirche, vorgelesen und dann zur Aufbewahrung in den Eckstein eingelegt. Die Schulkinder sangen hierauf: „Hilf, Herr, laß wohl gelingen, was hier begonnen ist“. Die Feier wurde mit dem Liede beschlossen: „Nun danket alle Gott“.

Da während der Zeit des Baues die Gottesdienste in dem beschränkten Raum des Schulklokales stattfinden mußten, so erfüllte ein allgemeines Verlangen die Gemeinde nach Vollendung des neuen Gotteshauses; dennoch mußte sie harren, bis endlich dasselbe am zweiten Sonntage des Advents, den 8. Dezember 1872, zum Dienste des Dreieinigten Gottes geweiht werden konnte. Das Gebäude ist von Backsteinen erbaut, 60 Fuß lang, 34 Fuß breit, die Mauern 26 Fuß hoch und 14 Fuß dick, mit einem nach außen halb vortretenden 101 Fuß hohen Thurm versehen. Das Innere der Kirche ist einfach. Ein Breitenchor, auf welchem ein neues Melodeon Platz gefunden hat, bietet reichlich Raum zur Aufnahme der zahlreichen Schuljugend. Altar und Kanzel sind durch Liebesgaben der Frauen und Jungfrauen der Gemeinde einfach aber würdig ausgeschmückt. Die ihrer Confirmation auf den dritten Adventsonntag harrenden Confirmanden schenkten der neuen Kirche eine schöne Altarbibel. Obgleich das Wetter am zweiten Adventsonntage kalt und stürmisch war, so hatte sich doch nicht allein die Gemeinde, sondern noch mancher Gast aus dem Filial und dem 6 Meilen entfernten Hartford zur Kirchweihe eingefunden. Vor der noch geschlossenen Kirchthür wurde der erste Vers des Liedes gesungen: „Thut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein“, worauf dann im Namen des Dreieinigten Gottes die Kirche geöffnet und der fröhliche Einzug gehalten wurde, während welchem der Lehrer der Gemeinde ein Präludium spielte. Das erste Lob Gottes in der neuen Kirche war das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“.

Da der Ehrw. Synodalpräsident, Herr Pastor Baeding, verhindert war, der Feierlichkeit beizuwohnen, so war Herr Pastor Ph. Köhler ersucht, den Weiheakt zu vollziehen, wobei der Pastor Ioei und Pastor

Denninger jun. assistirten. Ebenso hatte Herr Pastor Köhler in bereitwilliger Liebe die Weihepredigt übernommen und hielt dieselbe über Matth. 21, 5., welcher sodann noch eine Ansprache des Pastor Denninger jun. über Sacharja 9, 9. folgte. Auch die liebe Schuljugend trug zur Erhöhung des Festes und Erbauung der Gemeinde bei durch Gesang des 23. Psalms. Gleichsam den Schlußakt des Weihegottesdienstes bildete die Taufe eines Söhnleins aus einer Familie der Gemeinde, die erste in der neuen Kirche — und wie hier Sitte — in Gegenwart der Gemeinde. So hatte denn durch Gottes Wort und Sakrament diese Stätte ihre Weihe empfangen — und manches Herz der Alten, die als junge Männer die Blockkirche hatten bauen helfen und verfallen sehen, war tief bewegt ob der Gnade und Hilfe des Herrn, durch die es ihnen möglich geworden, mit einem Kostenaufwand von \$6000 „dem Herrn ein Haus zu bauen“, in welchem auch ihren Kindern und Kindeskindern das Heil Gottes verkündigt und durch Wort und Sakrament angeeignet werden soll. Der Herr aber erfülle diese Hoffnung über Bitten und Versehen. — Noch aber harren die Alten der Erfüllung eines Wunsches, nämlich durch den aus der Heimath her gewohnten lieblichen Ton einer Glocke zur Kirche gerufen zu werden, deren Ankauf durch verschiedene Hindernisse verzögert worden war.

Endlich war die Glocke eingetroffen — und am Sonnabend vor Estomibi trotz der strengen Kälte des Tages auf den Thurm gebracht. Als dies schwere und gefährvolle Werk nachmittags 4 Uhr vollendet war, ließ sich's der die Arbeit leitende Mann, ein Vorsteher, nicht nehmen, eine volle Stunde Probe zu läuten, um die Dauerhaftigkeit der Glocke bei der Kälte gehörig zu prüfen und zugleich die Gemeinde die Dienstfähigkeit der Glocke vernehmen zu lassen. (Die Glocke hat 1075 Pfd. Gewicht.)

Der Pastor war auf seinem Söller und arbeitete an der Estomibi-Predigt als das Glockengeläut an sein Ohr drang und sein Herz und Gemüth wunderbar ergriff, so daß es ihm ähnlich, wenn auch jedenfalls in viel geringerem Grade erging, wie weiland Elisa, als der Spielmann vor ihm stand; (2 Könige 3, 15.) er mußte seine Arbeit bei Seite legen, weil seiner Feder unten stehende Verse entfloßen, und sich entschließen, Ps. 19, 2—4 als Text zur Glockenweihepredigt für den folgenden Tag zu wählen. An demselben wurde nach dem Eingangsliede und der Liturgie gesungen:

## Vor der Predigt:

1. Hörst du, Gemeinde, tönen metallner Zunge Klang: „Kommt, laßt euch verfühnen!“ Dann richte deinen Gang Durch dieses Thurmes Pforte in's Haus des Herren ein; Da legt er Lebensworte dir in dein Herz hinein.
2. Dem Ruf der Thurmeßglocke gieb jederzeit Gehör; Daß nicht dein Herz verstocke; dann wird zu Gottes Ehr Dein fröhlich Lob hier klingen; wirst ewig nicht zu Spott; Wirst einst im Himmel singen: Lob, Ehr und Preis sei Gott!

Nach der Predigt, beim Vater Unser und Segen tönte die Glocke mit, welches hier stehende Regel bleiben soll; dann wurde gesungen:

1. So töne denn zu Gottes Ehre Nun diese Glocke stark und rein; Daß ihren Schall weithin man höre, Und lade zu der Predigt ein;

Und wenn der Schall zu Ohren bringt, Der komme, weil's ihm Segen bringt.

2. Und wird die Glocke Morgens rufen Zum Dank für Gottes treue Wacht, So trete Jeder zu den Stufen Des Gnaden Thrones, wo ihm Macht Und Recht zu Bitte und Gebet In Jesu Namen offen steht.
3. Wenn nach des Tages reicher Mühe Die Glocke Feierabend ruht; O, daß dann jedes Herz ergähe! Und bringe seinen Dyrerdust Im Dankgebet dem Herren dar, Der mit ihm in der Arbeit war.
4. Und wenn einst Lebensfeierabend Der Herr, sein Gott, allhier gebet, Und schon die Seele himmlisch labend In ew'ger Sabbathruh erseut, Dem töne noch als Grabgesang Der Glocke feierlicher Klang.

Mehre denn der Herr seines Namens Ehre in dieser Gemeinde. D.

## Konferenz-Anzeige.

Die nördliche Konferenz der Wisconsin-Synode versammelt sich, will's Gott, am 22. April Vormittags 9 Uhr in Centerville, und werden auch die unwohnenden Brüder der Synode von Missouri herzlich zur Theilnahme eingeladen. Gegenstand der Verhandlungen: Röm. 1, 18 ff. und Fortsetzung der Besprechung der Thesen über evangelische Praxis. C. Dwidak.

## Konferenz-Anzeige.

Die südliche Konferenz versammelt sich Montag den 28. April Nachmittags 2 Uhr in der Wohnung des Past. Höneke zu Milwaukee. Gegenstände der Besprechung werden sein: Art. VI der Augustana. Johanna'staufe und Taufe des n. L., Referat von Past. Hoffmann. Exegese von Gal. 2, 11 ff. — Dienstag Abend Feier des heil. Abendmahls.

L. H. Jäkel.

## Konferenz-Anzeige.

Die nordwestliche Konferenz der Wisconsin-Synode wird sich, gelobt es Gott, am 5. Mai im Pfarrhause zu Princeton versammeln, und am 6. Morgens 9 Uhr ihre Verhandlungen beginnen. F. Reinert, Sekr.

## Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Reichenbecher (3), Cronewelt, Schimpf, Ungrodt (2), Bading (2), Altvart, Pap, Pachtmann, Hoops, J. Meyer, Sieker, Jäkel, Kleinert, A. Denninger.

Herrn G. Zahn, Consulsatsverweser Fr. Delvigne, J. Will sen., W. Bergemann, S. Rhode.

P. S. A. in G. — Kann leider von Jahrgang 1 die fehlenden No. nicht nachliefern. Von Jahrg. 6 und 7 werde senden.

P. J. M. in W. — War ein Versehen. Alles in Ordnung. R. A.

## Quiffung.

Mit herzlichem Dank bescheinigt Unterzeichneter, durch Herrn Pastor R. Adelsberg von Herrn Johannes Will sen. \$2 empfangen zu haben. Johannes Petri.

## Quiffungen.

Für die Anstalten: Durch Past. Reichenbecher von einem Ungenannten \$1. — Pastor Kleinhaus von der St. Pauli-Gemeinde \$19, von der St. Lucas Gemeinde \$17.75, zusammen \$36.75.

Für Emigranten-Mission: Von W. Bergemann 25c.

Für Heiden-Mission: Von W. Bergemann 25c. R. Adelsberg.

Für den College-Haushalt empfangen von W. Bergemann 50 Cents. Gott wolle es vergelten! A. Ernst.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Schimpf VIII \$12 — P. Reichenbecher VIII \$10 — P. W. Pap VIII \$1 — G. Zahn VIII \$1 — P. Hoops VIII \$10 — P. J. Meyer VIII \$30 — J. Will VIII \$1 — W. Bergemann \$2 — P. Reichenbecher VIII \$2 — P. A. Denninger VIII \$10. R. Adelsberg.